

# Anna Mayr entdeckt: Fortpflanzungsskepsis

Kinder bekommt man offenbar nicht, um sie in die Kita zu schicken. Aber wofür denn dann?

**A**ls Journalistin muss man sich ja oft in Themen einarbeiten, mit denen man noch nie zu tun hatte. Meistens sind Leserinnen und Leser über eine gewisse Naivität und Neugier ganz froh. Nicht allerdings, wenn es um Elternschaft geht. Wer kein Kind geboren oder aufgezogen hat, sollte sich hüten, eine Beobachtung zu machen, die auch nur im weitesten Sinne mit Kindern zu tun hat. Die Leute werden dann oft sehr sauer. Ist mir egal, ich mache es trotzdem.

Ich habe nämlich beobachtet, dass häufig, wenn es um Kinder geht, um deren Verbleib, um deren Betreuung, zum Beispiel darum, dass Kinder schon im Babyalter in eine Kita gehen könnten, folgender Satz fällt: »Ich bekomme doch kein Kind, um es abzugeben.« Oder, anders formuliert: »Wofür habe ich denn ein Kind bekommen?!« Interessant ist, dass die Frage, wofür genau man ein Kind bekommt, hier nur ex negativo beantwortet wird. Man bekommt ein Kind nicht, um es in die Kita zu geben. Aber, frage ich, als kinderlose, naive Unwissende: Wofür denn???

Auf der evolutionären Ebene ist die Sache klar: Menschen haben den Drang, Kinder zu bekommen, weil so das Überleben der Art gesichert ist. Wir produzieren Material für Selektion und Mutation, das eines Tages auf die Jagd gehen wird, um uns zu versorgen, wenn wir alt sind. In Gesellschaften, in denen es keine sozialen Sicherungssysteme gibt, ist das immer noch ein wichtiger Gedanke: Kinder sollen einen versorgen und pflegen, wenn man einmal nicht mehr kann. Aber in unserer Gesellschaft ist es, was die Versorgung im Alter angeht, objektiv sicherer und finanziell profitabler, keine Kinder zu bekommen und das frei verwendende Kapital stattdessen in Immobilien oder ETFs zu investieren.

Die meisten Frauen, die suggestiv fragen: »Wofür bekomme ich denn Kinder?«, meinen damit wahrscheinlich, dass sie Kinder bekommen, um mit ihnen rumzuhängen. Um besonders viel Zeit mit ihnen zu verbringen. Eine Beschäftigung zu haben. Wie wollen sie das eines Tages

den Kindern erklären? »Du bist auf der Welt, weil ich eine Aufgabe brauchte.« Kann es sein, dass diese Eltern ihre Kinder eigentlich gar nicht mögen, sie also nicht aus Altruismus und Freude am Dasein bekommen haben? Wollen sie sich vor allem selbst beim Kinderhaben beobachten?

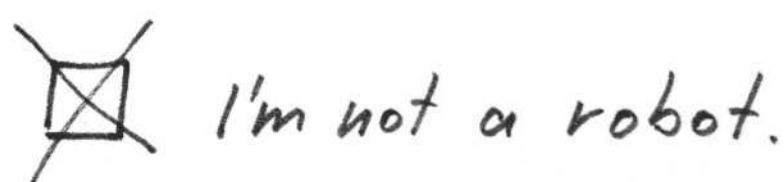
Vielleicht sind einfach alle Fragen, in denen die Wörter »Wofür« und »denn« in dieser Reihenfolge vorkommen, implizite Vorwürfe. An die Umwelt, ans Leben im Allgemeinen. Wofür mache ich denn das Bett, wenn du dich wieder reinlegst? Wofür schmeiße ich dir denn eine Geburtstagsparty, wenn du keinen Spaß hast? Wofür lasse ich mich denn impfen, wenn ich dann doch Corona bekomme? Tja. Unsere Existenz auf der Erde ist im Grunde vergeblich. Das ändert sich nicht, wenn man ein Kind bekommt. Man spürt es vielleicht nur ein kleines bisschen weniger.

Was ich natürlich nicht beurteilen kann. Deshalb habe ich eine kleine Umfrage in den um mich liegenden Büros gestartet. Wofür, zur Hölle, bekommt man denn nun Kinder?

»Weil man will«, antwortete eine Kollegin, »und weil man nicht weiß, ob man sich später ärgert, wenn man keine bekommen hat.« Eine andere sagte, etwas banaler: »Weil die total lustig sind.« Wie kleine Komiker, die bei einem einziehen. Ein Kollege stellte am Telefon fest, dass Kinder ja eine Opt-out-Sache sind: Man muss etwas dagegen tun, keine zu bekommen, und das habe er eben nicht getan. Ein anderer sagte, er habe den Wunsch gehabt, alle seine Talente zu nutzen; wozu Vaterschaft gehöre. Dann hörte ich noch: »Weil es einem eine neue Welt eröffnet, in der man sich keine Gedanken darüber macht, wie sauber das Sofa ist.« Also um nicht bitter zu werden. »Um neues Leben entstehen zu sehen« war auch eine Antwort, wobei ich darauf hinwies, dass man dafür auch zum Beispiel in den Zoo gehen könnte. Am liebsten war mir aber die Kollegin, die erst »Was ist das denn für eine Frage!« rief und dann fast anfang zu weinen. Weil sie daran denken musste, wie toll ihr Sohn ist. Dafür, dachte ich, lohnt es sich vielleicht.

Hier entdecken jede Woche im Wechsel: Francesco Giammarco, Alard von Kittlitz und **Anna Mayr**

## Beni Bischof denkt nach



Beni Bischof, 45, ist der Philosoph unter den Zeichnern. Er lebt in St. Gallen

## RICHTIG GUTE LEUTE

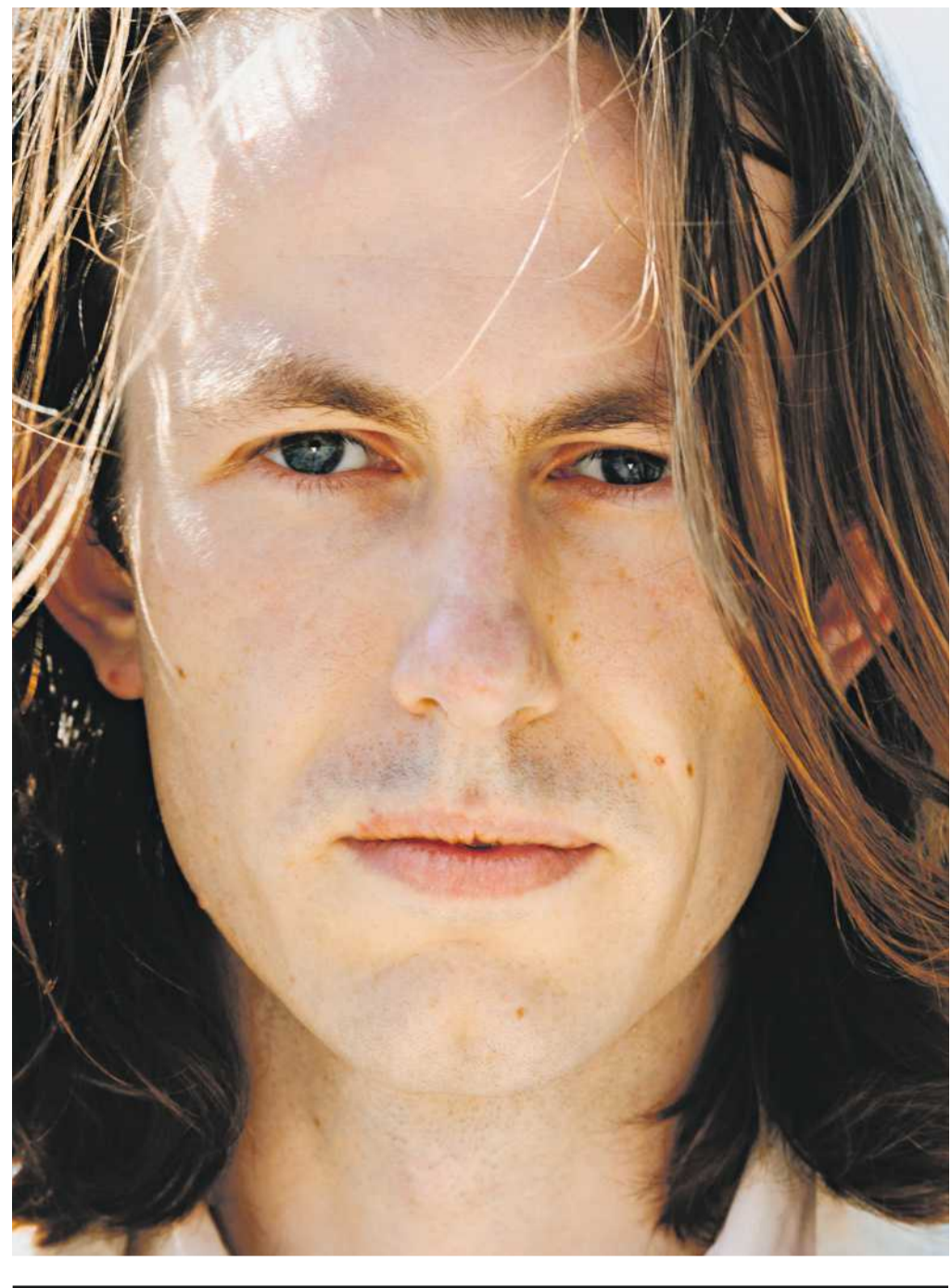


Foto: Diana Plammatter für DIE ZEIT

### In dieser Woche freuen wir uns über: Max Paul

Natürlich, über wenige Themen wurde so erschöpfend geredet wie über die Frage, was Berlin angeblich ist oder niemals sein wird. Ich wurde in dieser Stadt geboren, vielleicht hilft das bei der Antwort. Und ich möchte an einem konkreten Ort einsteigen, dem Platz des Kulturforums, diesem riesigen Feld mitten in der Stadt zwischen Landwehrkanal, Tiergarten und Potsdamer Platz: das Ungestaltete, der Leerraum, das bloße Nichts. Und hier kriegen die alten Fragen wirklich noch mal Zunder: Was will Berlin als Stadt sein? Und wer möchte ich in dieser – dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung immer noch so erschütternd leeren – Stadt als Mensch sein?

Noch Ende des 19. Jahrhunderts war Berlin nicht viel mehr als Kaserne, Sitz der Königlich Preussischen Hauptkadettenanstalt, und dennoch war da

immer die Sehnsucht, eine Stadt zu sein – mit Altbauten samt Ornamenten wie Paris, mit Prachtstraßen und Toren wie Wien, mit Natursteinfassaden wie Mailand, mit filigranen Glasbauten wie New York. Vielleicht hat Berlin jetzt erst begriffen, dass es der Leerraum, diese Absenz all dessen ist, was seine Energie ausmacht.

Am Kulturforum setze ich mich im Sommer auf eine Treppe, mein Ersatz für eine Bank: Menschenleere, die Bäume sind vertrocknet, die Sonne brennt auf den Asphalt, während die Baugrube des Museumsneubaus wie ein Grab ausgehoben wird. Kurz gehört einem die Treppe, kurz gehört einem der ganze leere Platz. Das Besetzen, das Sich-kurzzeitig-zu-Eigen-Machen von öffentlichem Raum: Das hält die Stadt zusammen.

Max Paul, 30, ist bildender Künstler. Die Galerie Noah Klink in Berlin-Schöneberg zeigt ab dieser Woche seine neue Einzelausstellung. Protokoll: Gabriel Proedl

### ANZEIGE

## Jung, radikal, verletzlich

Was erwartet die Generation Krise von der Zukunft? Und was hat sie ihren Eltern zu sagen?

In dieser Sonderausgabe gibt die SPIEGEL-Redaktion Einblicke in das Lebensgefühl der jungen Generation und ihre Sichtweise auf Familie, Politik und Gerechtigkeit.



Jetzt im Handel



digital auf SPIEGEL.de